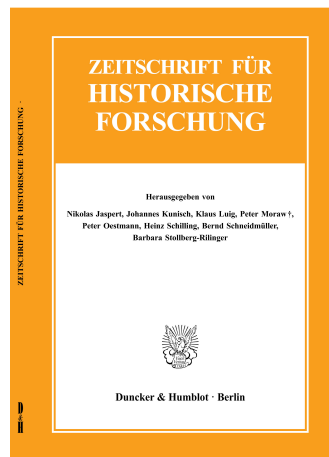


Citation style

Tresp, Uwe: review of: Florin Ardelean / Christopher Nicholson / Johannes Preiser-Kapeller (eds.), *Between Worlds. The Age of the Jagiellonians*, Frankfurt am Main: Lang, 2013, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 43 (2016), 2, p. 345-347, DOI: 10.15463/rec.3216500

First published: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 43 (2016), 2



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

überzeugenden Theorien über die Frage führen, wie die Herrschaft der habsburgischen Dynastie strukturiert war. Manche der Ansätze dieses Bandes sind dafür sicherlich vielversprechend.

Karl Vocelka, Wien

*Ardelean, Florin / Christopher Nicholson / Johannes Preiser-Kapeller* (Hrsg.), *Between Worlds: The Age of the Jagiellonians* (Eastern and Central European Studies, 2), Frankfurt a. M. [u. a.] 2013, Lang, 227 S. / Abb., € 44,95.

Um 1500 beherrschte die Dynastie der Jagiellonen große Teile Mittel- und Osteuropas. Jagiellonen trugen die Kronen Polens und Litauens (1386–1572), Böhmens (1471–1526) und Ungarns (1490–1526), wobei diese Reiche jedoch stets selbständige Herrschaftsgebiete blieben und nicht in ein homogenes Großreich integriert waren. In der nationalgeschichtlichen Tradition der einzelnen von diesem riesigen dynastischen Herrschaftsverbund umschlossenen Länder wurde die jagiellonische Epoche stets sehr unterschiedlich bewertet. Während man in Polen und Litauen darin eine Art „goldener Ära“ historischer Größe sah, wurde in Böhmen und Ungarn eine Phase des Niedergangs oder der Schwäche darin gesehen. Zwar hat sich diese Perspektive in den letzten Jahren verändert und ist einer stärkeren Differenzierung bis hin zur Neubewertung gewichen – insbesondere rückte die Jagiellonenzeit als Blütezeit von Kunst und Kultur in Ostmitteleuropa in den Fokus. Dennoch gelten die Jagiellonen und ihre Epoche immer noch als weitgehend unbekannt und wenig erforscht, nicht zuletzt in Deutschland und im weiteren Westeuropa. Daran änderte auch die beeindruckende Ausstellung „Europa Jagellonica“ offenbar nur wenig, die nach Stationen in Tschechien und Polen 2013 auch in Potsdam Station machte.

Umso mehr ist es zu begrüßen, dass in jüngerer Zeit eine Reihe von Publikationen erschienen sind, die Geschichte, Kunst und Kultur der Jagiellonenzeit einem westeuropäischen Publikum vermitteln können, das sonst mangels einschlägiger Sprachkenntnisse kaum Zugang zu jener Epoche hat. Dazu gehört auch der hier vorzustellende Band in deutscher, englischer und französischer Sprache als Ergebnis einer internationalen Tagung, die 2010 im rumänischen Cluj-Napoca stattfand. Er versammelt 14 Beiträge mit erheblicher thematischer Bandbreite, die hier nur beispielhaft angesprochen werden können. Der Aufsatz von Marco Bogade handelt von den Stiftungen der Patrizierfamilie Haller von Hallerstein in Siebenbürgen (37–46), während Julia Dücker das Verhältnis des polnischen Königs zu den Reichsversammlungen um 1500 herausarbeitet (61–78). In die Welt der orthodoxen Kirche im Osten der Jagiellonenherrschaft führt der Beitrag von Basil Lourié über die Ansätze einer Autokephalie der moskowitzischen Kirche im 15. Jahrhundert (121–128). Diese thematische Vielfalt setzt sich im gesamten Band fort, so mit den Beiträgen von Adrian Magina über die serbische Migration ins Banat (129–140), von Johannes Preiser-Kapeller über die Beziehungen des Patriarchats von Konstantinopel zum heidnischen Litauen im 14. Jahrhundert (177–193) und von Mark Whelan über die Antworten König Sigismunds von Ungarn auf die Niederlage gegen die Osmanen bei Nikopolis 1396 (215–227).

Die bunte Vielfalt des Bandes zeigt sich auch in einer etwas näher vorzustellenden Auswahl von Beiträgen, die sich grob an den Forschungsinteressen des Rezensenten orientiert. Florin N. Ardelean geht in seinem Beitrag (7–19) der Frage nach, ob die Veränderungen der aus mittelalterlichen Grundlagen hervorgegangenen Heeresorganisation in Ungarn im Einklang mit der seit einigen Jahrzehnten für Westeuropa diskutierten „Military Revolution“ in der Frühen Neuzeit zu sehen sind. Nach dem Tod des Königs Matthias Corvinus († 1490) waren dessen jagiellonische Nachfolger gezwungen, auf das zwar im europäischen Vergleich moderne, aber äußerst kostspielige große

stehende Söldnerheer zu verzichten und angesichts der ständigen osmanischen Bedrohung wieder stärker auf die traditionellen Wege der ungarischen Heeresaufbringung zu setzen. Anhand der darüber erlassenen königlichen Dekrete geht Ardelean der Entwicklung der Banderien (größere berittene Einheiten des Hochadels), der Portalmiliz (einer Miliz bestehend aus vom Niederadel je nach Vermögen zu stellenden Reiter) und dem Verteidigungssystem an der Südgrenze Ungarns nach, hier insbesondere mit Blick auf die Etablierung der Husaren als spezifischer Typus leichter Kavallerie für den ‚Türkenkrieg‘ und die militärische Rolle der Szekler und Siebenbürger Sachsen bei der Grenzverteidigung. Dabei kommt er zu dem Fazit, dass die dabei festzustellenden Veränderungen sich eher auf die problematische innenpolitische Schwäche des jagiellonischen Königtums in Ungarn zurückführen lassen, als dass sie in den europäischen Modernisierungstrend einzuordnen wären.

Ausgehend von den jüngeren Theorien zur symbolischen Kommunikation, die öffentliche Inszenierungen von König und Ständen als Visualisierungen einer idealisierten Verfassungsordnung begreifen, untersucht Michaela Bodnárová die Krönungszeremonien der ungarischen Könige von Wladislaw II. (1490) über Ludwig Jagiello (1508) bis zu Ferdinand I. von Habsburg (1527) unter dem von Barbara Stollberg-Rilinger geprägten Begriff des „Verfassungsfestes“ (21–36). Dabei wurde zwar stets der Krönungsordo befolgt, der sich am französischen Ordo des Guillaume Durand aus dem 13. Jahrhundert orientierte. Dennoch sind allmähliche, geringfügige Veränderungen erkennbar, mit denen vor allem die Rolle der Magnaten als eigentliche Königswähler auch beim Krönungsakt deutlicher hervorgehoben wurde.

Im einzigen Beitrag, der auch die Länder der Böhmisches Krone in den Blick nimmt, vergleicht Christopher Nicholson in einem programmatischen Beitrag die böhmischen Landtage um 1500 mit den Ständeversammlungen des gleichen Zeitraums in Ungarn und England (141–156), um somit einem längst etablierten Forschungsthema – der Entwicklung der ständischen Monarchie in Ostmitteleuropa – neue Perspektiven und Akzente hinzuzufügen. Dass er dabei zunächst eine relativ geringe Beachtung der böhmischen Entwicklungen konstatiert, mag im Vergleich zu den größeren und in folgedessen besser erforschten westlichen Staatsmodellen nachvollziehbar sein. Diese Feststellung verwundert jedoch angesichts einer durchaus breiten Behandlung des Themas auch in jüngerer Zeit aus vorwiegend tschechischer und deutscher Feder. Hier wäre insbesondere auf die wegweisenden Arbeiten von Winfried Eberhard hinzuweisen, die Nicholson offenbar kaum herangezogen hat. Gleichwohl erscheint die Vergleichsperspektive hier vielversprechend, zumal Nicholson seinen Beitrag ausdrücklich nur als erste Annäherung verstanden wissen will. Er bleibt daher auch zunächst bei der recht oberflächlichen Feststellung von signifikanten Unterschieden hinsichtlich der Größe der Ständeversammlungen (die ungarischen waren um ein Vielfaches größer als die böhmischen und englischen) sowie hinsichtlich ihrer Häufigkeit (in England fanden sie deutlich seltener statt als in Böhmen und Ungarn) stehen.

Diese unvollständige Auswahl der vorgestellten Themen lässt erkennen, dass dem Buch leider ein roter Faden fehlt, der die einzelnen Beiträge in einen engeren Zusammenhang bringt. Dafür allein das „Zeitalter der Jagiellonen“ als Rahmen zu setzen, erscheint doch allzu beliebig. Auch sind die von der Jagiellonenherrschaft berührten Länder Ostmitteleuropas historisch und kulturell zu vielgestaltig, um auf diese Weise oberflächlich zusammengeführt zu werden. Vielleicht soll dies ja als eine Widerspiegelung der historischen Gegebenheiten in Buchform verstanden werden? Darüber lässt sich nur spekulieren, denn die Herausgeber haben darauf verzichtet, das Anliegen ihres Buches in einem Vorwort zu erklären, seinen Inhalt in einer Einleitung vorzustellen oder in einer Zusammenfassung zu ordnen. Diese lieblos wirkende Behandlung, die sich

auch in der mangelhaften Redaktion spiegelt, wird den einzelnen Beiträgen allerdings nicht gerecht. Jeder für sich genommen hätte eine angemessene wissenschaftliche Beachtung, auch über das eigene Themenfeld und die ostmitteleuropäische Geschichte hinaus, verdient.

Uwe Tresp, Düsseldorf

*Dittmeyer, Daria, Gewalt und Heil. Bildliche Inszenierungen von Passion und Martyrium im späten Mittelalter (Sensus, 5), Köln / Weimar / Wien 2014, Böhlau, 385 S. / Abb., € 64,90.*

Die Erinnerung an Jesus Christus, aus der das Christentum hervorgegangen ist und die es bleibend prägt, ist im historischen wie im sachlichen Sinne ursprünglich ein Gedenken des Leidens und des Kreuzestodes Jesu. Schon bei der Entstehung der Gattung der Evangelien steht die *memoria passionis* im Mittelpunkt; im Verlauf des Mittelalters bildet sie einen sich stetig ausweitenden Hof von Imaginationen aus, die dieses Gedenken durch Anschauungen intensivieren, die Entwicklung innerer Bilder anleiten und die *memoria passionis* als *imitatio* des Leidensweges Jesu qualifizieren. Das Spätmittelalter entfaltet den größten Reichtum von Darstellungen der Passion Jesu im Bild, die sogar eigene Bildformen jenseits narrativer Darstellungen umfassen, die der *memoria passionis* gewidmet sind: neben dem Kruzifixus insbesondere Arma Christi, Pietà, Imago Pietatis und weitere.

Die 2012 dem Fachbereich Kulturgeschichte und Kulturkunde der Universität Hamburg vorgelegte Dissertation von Daria Dittmeyer ist diesem Bildrepertoire gewidmet, wobei sie zu einem eine Einschränkung und zum anderen eine Erweiterung vornimmt. Die Einschränkung bezieht sich auf die Art der bildlichen Vermittlung: Ausgewählt werden Werke mit narrativer Struktur, die Erzählungen von ausgeführter und erlittener körperlicher Gewalt in erzählende bildliche Inszenierungen transformieren. Die Erweiterung gründet in der Beobachtung, dass sich solche bildlichen Inszenierungen im christlichen Kontext des Spätmittelalters nicht auf die Passion Jesu Christi beschränken, sondern auf die Darstellung von Märtyrern ausgeweitet werden. Gemeinsam ist beiden Sujets die ungeschönte Darstellung nicht selten exzessiver Gewalt und die Legitimierung dieser Gewalt und mehr noch ihrer bildlichen Inszenierung durch den Erlösungszusammenhang der Passion Jesu Christi.

Ausgerechnet durch christliche Vorstellungen von der Erlösung des Menschen vom Tod ist die Darstellung von Gewalt im Mittelalter bildwürdig und damit vielleicht auch zum Vorläufer der Attraktivität von Bildern der Gewalt in der Moderne geworden. Das Erkenntnisinteresse der Arbeit übersteigt letztlich die Epochengrenzen (314). Das Untersuchungsgebiet ist der Bereich nördlich der Alpen. Diese Fokussierung bietet sich an, weil einschlägige Beispiele von vergleichbarer Drastik südlich der Alpen weitaus seltener sind, was Dittmeyer auf einen dort im 15. Jahrhundert weiter entwickelten Humanismus zurückführt (56, 313). Für das gewählte Untersuchungsgebiet präsentiert Dittmeyer ein beeindruckend breites Spektrum von Beispielen, das durch einen umfangreichen Abbildungsteil (60 Schwarz-Weiß- und 50 Farbabbildungen, Abbildungen von Einzelszenen aus Bildsequenzen nicht mitgezählt) dokumentiert wird. Die zentralen Kapitel (IV: Körperliche Gewalt gegen Jesus und die Märtyrer in der spätmittelalterlichen Tafelmalerei; V: Der Topos der Entblößtheit; VI: Beleidigungen als Form ‚seelischer Gewalt‘) bilden auf mehr als 150 Seiten geradezu ein ikonographisches Compendium zu den Formen der Gewaltdarstellung im späten Mittelalter. Unter den Formen körperlicher Gewalt werden die Kreuzigung, das Erhängen, die Geißelung, die Enthauptung, die Schindung, die Ausdärmung, die Steinigung, die Radmarter, Feuermartern sowie der Konnex von körperlichem und seelischem Schmerz verhandelt.